Andreas Scholl

„Jetzt atmet mal alle tief durch!“

Andreas Scholl über Purcells „hypnotischen Bass“, über den richtigen Energiehaushalt beim Üben, über Sting und Arvo Pärt

Zur Zeit Henry Purcells herrschten völlig andere Lebensbedingungen als in unserer Gegenwart. Was hat uns seine Vokalmusik heute zu sagen?

Es ist klar, dass wir, die wir heute mit Handy und Laptop unterwegs sind, für Henry Purcell nicht die Zielgruppe waren. Die Musik wurde nicht für uns komponiert. Und doch sprechen uns die Vertonungen von Purcell auf der musikalischen Ebene direkt an. Im 17. Jahrhundert machte man sich Gedanken über die Frage, was bei der Vokalmusik Vorrang haben sollte, die Musik oder der Text. Gemäß der sogenannten „Seconda Pratica“* wurde eine größere Textverständlichkeit angestrebt: Die Musik sollte den Worten dienen, nicht umgekehrt. Nach den Regeln der Poetik und Rhetorik jener Zeit ging es um „movere et docere“ – bewegen und belehren: Man wollte nicht nur sentimental sein, sondern hatte einen höheren geistigen Anspruch. Die Musik diente schon damals der Kommunikation von menschlichen Gefühlen, aber es ging nicht nur darum, sie emotional zu verstehen, es gab auch den Anspruch, Kraft der Musik ein besserer Mensch zu werden. Ein bisschen wie im griechischen Theater: Der Zuschauer leidet mit dem Protagonisten auf der Bühne mit und erfährt eine Katharsis, eine Reinigung und psychische Veränderung.

Was waren die Hauptunterschiede zu unserer Lebens- und Erfahrungswelt? Spiegelt sich etwas davon in Purcells Musik wider?

Der größte Unterschied war die kürzere Lebenserwartung: Mit Mitte vierzig hatte man damals sein Leben quasi hinter sich. Die Menschen machten sich Gedanken über das Phänomen Zeit. Das schlägt sich auch in der Lyrik nieder – und in der Musik. Es gibt eine Liedvertonung von einem barocken Gedicht, da geht es um das scheinbare Paradox: „Lass uns eilen, wir haben Zeit“. Henry Purcells „Music for a while“ aus der Oper Oedipus ist eine Aufforderung an die Zuhörer: „Jetzt atmet mal alle tief durch!“ Musikalisch setzte Purcell das mit dem „hypnotischen Bass“, dem Basso ostinato um: eine wiederholte Melodieformel der Bassstimme. Diese Musik hat eine universelle Sprache, die wir heute noch genauso verstehen können wie die Menschen damals. Unsere Unruhe, unsere Ängste und Befürchtungen sind nicht anders als bei den Menschen damals.

Haben Sie eine besondere Affinität zu der Zeit des 17. Jahrhunderts? Es war die erste Blütezeit der hohen Männerstimmlage …

Für die Studenten des Stimmfachs Countertenor ist das Repertoire des 17. Jahrhunderts Teil des Butter- und Brotrepertoires. Ich denke da an Händels „Saul“ und an den „Messias“, an Bachs Passionen. Im Solorepertoire ragen vor allem zwei Namen hervor: Dowland und Purcell, sie sind quasi ein Synonym für diese Zeit. Die Musik von Dowland begleitet mich seit meinem Studium. Für mich hat diese Musik eine besondere Qualität: Sie ergreift einen immer wieder und nutzt sich nie ab!

Sie arbeiten regelmäßig mit der Accademia Bizantina und Stefano Montanari zusammen. Wie wichtig ist das menschliche Miteinander für das Gelingen einer Aufführung?

Das ist einer der wichtigsten Faktoren, mit Freunden Musik zu machen! Der Kopf muss frei sein beim Musikmachen – das geht eigentlich nur, wenn man sich gut kennt. Mit der Accademia Bizantina verbindet mich eine Zusammenarbeit, die über Jahre gewachsen ist. Es gibt viele gemeinsame beglückende Momente in der Musik. Stefano ist mein Lieblingsbarockgeiger, aber er spielt auch toll Cembalo und dirigiert mit der gleichen Weichheit in den Bewegungen wie beim Geigespielen.

*Seconda Pratica

Die „Seconda Pratica“ ist eine von Monteverdi geschaffene Bezeichnung für einen neuen Musikstil nach 1600: Einzelgesang mit sparsamer Instrumentalbegleitung als Gegensatz zur „Prima Pratica“, eine ältere kontrapunktische Kompositionsweise mit strengen Stimmführungsregeln, bei der die Harmonie als Herrin des Wortes galt.

Wie kommt es, dass so auffällig viele Ihrer Kollegen und älteren Countertenöre Briten sind, von Alfred Deller über James Bowman bis zu Michael Chance und Robin Blaze – ja, sogar Jimmy Somerville, der Pop-Sänger unter den Countertenören, ist Brite. In Deutschland scheint es hingegen keine wirkliche Countertenor-Tradition zu geben.

In England gibt es eine alte Choraltradition und in den englischen Chören sangen immer Countertenöre, das heißt, das Musikpublikum kannte den Countertenor. Alfred Deller war

„Für mich muss Kunst den Zweck erfüllen, die Seele zu bewegen."

Andreas Scholl

dann der Erste, der den Countertenor vom Chor in die Solorolle brachte: Er sang die Alt-Arien in Bachs h-Moll-Messe. In England kann man in einem Umfeld aufwachsen, wo es normal ist, dass Männer Alt singen. Das war in Deutschland lange Zeit anders. Allerdings sind das Regeln, die wir selbst erzeugen, keine Naturgesetze, es sind Normen, die sich von Jahr zu Jahr verändern, und was die Akzeptanz von Countertenören anbelangt, ist die Gesellschaft heute viel weiter als etwa vor dreißig Jahren.

Nachdem das 19. und 20. Jahrhundert nur eine sehr magere Ausbeute an Repertoire für Countertenor bietet: Würde es Sie reizen, zeitgenössische Musik aufzuführen?

Für mich muss Kunst den Zweck erfüllen, die Seele zu bewegen. Bei moderner Musik kommen wir im Grunde oft zur „Prima Pratica" zurück: Die Komposition ist Ausdruck der Kreativität des Komponisten. Diese Kunst ist Kunst an sich. Ich frage mich dann: Auf welcher Ebene spricht das zu mir? Ein Freund schlug mir vor Kurzem vor: Sing doch mal Arvo Pärt! Und ich sang sein „Stabat Mater", das viele Barockelemente besitzt, und hatte riesige Freude mit dieser Musik. Sie ist wunderbar traurig.

Die Kölner Philharmonie ist ein großer Konzertsaal – da könnten schon Tenöre und Baritone Manschetten haben, wenn sie hier solo singen. Wie schaffen Sie es als Countertenor, den Saal mit Klang zu füllen?

Da ist zunächst tatsächlich dieser Reflex, Druck auszuüben, um den Raum bis zur letzten Stuhlreihe mit Klang zu füllen, aber mit Druck geht das nicht. Das Geheimnis ist: weniger Druck auf den Stimmbändern, mehr Körper. Die Obertöne machen die Countertenorstimme sehr durchsetzungsfähig. Dank der Obertöne kann ich ein Piano singen, das auch trägt. Da spielt Technik eine gewisse Rolle, aber es hat auch mit Veranlagung zu tun. Eine tragfähige Stimme ist schon auch natürgegeben.

Wie halten Sie sich körperlich fit? Angesichts der Tatsache, dass das Falsettsingen körperlich besonders anstrengend ist und angesichts eines randvoll gefüllten Terminkalenders müssen Sie ein Geheimrezept haben. Woraus beziehen Sie Ihre Energie?

Wichtig ist dieses Ganzheitsgefühl beim Singen: Man muss alles aktivieren. Wenn man alles gibt, wenn man sich wirklich mit der Musik, mit dem Stück und dem Inhalt verbindet, bekommt man auch sehr viel Energie zurück. Bei der Vorbereitung eines Konzerts darf man nicht in einen „Übe-Modus" verfallen nach dem Motto „Ich üb's jetzt mal nur". Man sollte immer mit voller Konzentration arbeiten, dann stimmt der Energiehaushalt. Aber ich versuche auch, mich körperlich fit zu halten: Ich gehe regelmäßig laufen.

Sie haben in den letzten Jahren auch eine Crossover-Scheibe aufgenommen: „Scholl goes Pop". Welchen Stellenwert hat für Sie persönlich die Popmusik?

Das war ein Live-Mitschnitt von einem Konzert mit Orlando & die Unerlösten, es war ursprünglich gar nicht als CD-Aufnahme geplant. Ich habe mich schon während meines Studiums mit Popmusik beschäftigt. Mein Lehrer Richard Levitt, selbst ein „Hollywood-Child", hat seine Schüler ermutigt, Popmusik zu singen. Im Allgemeinen hat Popmusik eine wichtige Funktion, und es ist eine Kunst, eine Pop-Ballade gut zu singen. Es geht dabei um das Wesen der Musik, nicht um die perfekte Ausführung. Wenn Sting etwa eine Ballade singt, dann lebt die Musik von ihm und davon, wie er das singt. Man muss bereit sein, einen Teil der Persönlichkeit einzubringen. Das setzt eine Individualität voraus, die in der Klassik nicht immer so selbstverständlich ist. Da kann man im Frack vor das Publikum treten und sich hinter der Musik verstecken. In der Pop-Musik bin ich dem Publikum ausgeliefert: Die Zuhörer wollen in erster Linie den Sänger hören.

Noch einmal zurück zu Purcell und seiner Zeit. Wenn Sie Gelegenheit hätten, eine Zeitreise zu unternehmen und im England des 17. Jahrhunderts zu landen, was würden Sie dort tun?

Ich würde das direkte Gespräch mit Henry Purcell suchen. Vielleicht hätte er zu diesem Zeitpunkt „Music for a while" ja noch nicht geschrieben und ich würde ihm einflüstern: „Mr. Purcell, ich hätte da etwas für Sie!"

Das Interview führte Dorle Ellmers

18.02.2011 Freitag 20:00
Andreas Scholl *Countertenor*
Accademia Bizantina
Stefano Montanari *Violine und Leitung*
If Music be the Food of Love
Mit Musik von **Henry Purcell**
€ 10,– 19,– 27,– 38,– 42,– 48,–
€ 38,– Chorempore (Z)

Von der Muse geküsst

Das Apollon Musagète Quartett erobert den europäischen Musikhimmel

Inspiriert von der Musik Igor Strawinskis gaben sich vier polnische Musiker den Namen Apollon Musagète Quartett, nach dem gleichnamigen Ballet des russischen Komponisten. In diesem tanzt Apoll mit den Musen der Dichtkunst, des Theaters und des Tanzes und führt so gewissermaßen eine Synthese der Künste herbei. Für das Quartett ist diese Synthese der klangliche Dialog zwischen klassischen Kompositionen und deren modernen Interpretationen, der bei diesen vier Talenten zu einer dynamischen Interaktion auswächst. In einem Interview verraten sie: „Das Apollonische soll so verwirklicht werden, dass alle Künste zusammenkommen, wir wollen mehrdimensional denken. Wir wollen gestalten, schauspielerisch, klanglich, von allen Seiten betrachtet." Mit dieser Musikphilosophie haben sie seit ihrem vierjährigen Bestehen schon viel erreicht. Neben dem 1. Preis des ARD Musikwettbewerbs 2008 und dem Förderpreis der Esterhazy Stiftung wurden sie nun von der European Concert Hall Organisation (ECHO) zum „Rising Star" nominiert. Nachdem das Quartett in diesem Frühjahr sein eigenes Apollon Musagète Festival in Goslar veranstaltete, reist es nun im „Rising Star"-Zyklus durch die renommierten Konzerthäuser Europas. In der Kölner Philharmonie verzaubern die vier polnischen Künstler mit den Streichquartetten Szymanowskis, Chopins, Balakirews und Schumanns. rw

30.01.2011 Sonntag 16:00
Apollon Musagète Quartett
Paweł Zalejski *Violine*
Bartosz Zachłod *Violine*
Piotr Szumieł *Viola*
Piotr Skweres *Violoncello*
Karol Szymanowski Streichquartett Nr. 1 C-Dur op. 37
Frédéric Chopin / Milij Balakirew Etude cis-Moll op. 25,7 Bearbeitung für Streichquartett
Karol Szymanowski Streichquartett Nr. 2 op. 56
Robert Schumann Streichquartett a-Moll op. 41,1
15:00: Einführung in das Konzert durch **Björn Woll**
€ 19,–